

Ernst der Nachfolge

Jesus war unterwegs: „Er wanderte von Stadt zu Stadt und von Dorf zu Dorf und verkündete das Evangelium vom Reiche Gottes.“ (Lk 8,1). Er „heilte“ (Lk 14,1-6) und er „lehrte“ (Lk 14,7-24). „Viele begleiteten ihn“ (Lk 14,25): z.B. die Zwölf begleiteten ihn und außerdem einige Frauen, die er von bösen Geistern und von Krankheiten geheilt hatte“ (Lk 8,1-3). Jesus spürte die wachsende Feindseligkeit der jüdischen Führer. Er konnte sich vorstellen, was auf ihn zukam. Wen wundert's auf diesem Hintergrund, wenn seine Aufforderung zur Nachfolge so unbedingt und radikal klingt, wie sie Lukas im Vergleich zum Evangelium des Matthäus noch bedeutend verschärft: "Wenn einer zu mir kommt und nicht Vater und Mutter, Frau und Kinder, Brüder und Schwestern, ja sogar sein Leben gering achtet, dann kann er nicht mein Jünger sein" Also jede menschliche Beziehung gegenüber der Beziehung zu Jesus ist zweitrangig. Dass vor allem nicht materielle Interessen dem entgegenstehen dürften, ist ein auffallendes, mehrfach herausgestelltes Anliegen bei Lukas: „darum kann keiner von euch mein Jünger sein, wenn er nicht auf seinen ganzen Besitz verzichtet“. Sicher wird ein solcher Verzicht nicht in gleicher Weise absolut von allen gefordert. In seinem Exerzitenbuch meint der hl. Ignatius, Gott verlange vom einzelnen Menschen nichts, was ihn „überfordert und unruhig macht“. Auch das Wort vom Kreuznachtragen kann zu einem verengten Blick auf das Kreuz führen: „wer nicht sein Kreuz trägt und mir nachfolgt, der kann nicht mein Jünger sein“. Nicht selten wurde der Opfergedanke so stark in den Mittelpunkt gestellt, dass dahinter das Gottesbild Jesu vom bedingungslos liebenden Gott zurückblieb. Jesu gesamtes Leben war sich verzehrende Liebe „da er die seinen liebte, liebte er sie bis zum Ende“ (Jo 13,1) Jesus starb hinein in die Lebensfülle Gottes. Deshalb sollten unsere Kreuzbilder nicht bloß die Todesqualen Jesu sondern auch seine Todesüberwindung zum Ausdruck bringen. Leiden und uns zugefügtes Unrecht belasten nicht unser Verhältnis zu Gott, wenn in uns das Urvertrauen zur Liebe Gottes lebendig ist.

Die Gleichnisse vom Turmbauer und vom kriegführenden König besagen, dass nicht bloße Betroffenheit oder überschwängliche Begeisterung zur Nachfolge Jesu genügen, sondern dass nüchterne Überlegung, kritische Selbstprüfung und ganzer Einsatz vonnöten sind. Die Weisungen Jesu sind kein verpflichtendes Gesetz, vielmehr eine Chance zur Gegenliebe. S. Kierkegaard drückt das so aus: „die Hauptsache ist doch, daß man aufrichtig ist gegen Gott; nicht von etwas loszukommen versucht, sondern durchdringt, bis er selber die Erklärung gibt. Ob sie nun so ist, wie man sie selber wünscht, oder nicht, sie ist doch die beste“.

Das Amt in der Kirche

Das Amt ist eine Instanz in einer geordneten Gemeinschaft, der die Kompetenz und die Verpflichtung zukommt, im Interesse der Gemeinschaft für diese verbindlich tätig zu werden. In Israel gab es zur Zeit Jesu Ämter beim Kult, bei Lehre und Leitung.. Auch wenn Jesus einem engerem Schülerkreis Anteil an seiner Sendung gegeben hatte, machte die Hoffnung, ganz Israel zu gewinnen und in kurzer Zeit die Herrschaft Gottes verwirklichen zu können,

die Gründung eigentlicher Ämter unwahrscheinlich. Hinter oder unter den Jüngern standen keine Gemeinden, sondern sie selber waren diese Gemeinde. In frühchristlichen Gemeinden entstanden später allerdings kirchliche Ämter nach unterschiedlichen Modellen. Bei den Judenchristen griff man auf die Einrichtung der "Ältesten" in der Synagoge zurück, bei den Heidenchristen waren es Diakone und Episkopen, die einen Leitungsdienst übernahmen. Insofern sich die Gemeinden unter dem Antrieb des Heiligen Geistes wussten, wurden sowohl freie Gaben (Charismen) als auch eigentliche Ämter auf ihn zurückgeführt. Verhältnismäßig spät bezeugen die Pastoralbriefe Amtsübertragungen durch Handauflegung. Drei Stufen einer Hierarchie des Amtes (Bischof, Priester, Diakon) bildeten sich heraus. Dabei wurde die Fülle des Amtes dem Bischof zugesprochen. Funktionen, die nicht durch das Weihesakrament übertragen wurden, galten zunehmend nicht mehr als eigentliche kirchliche Ämter. Kandidaten für das kirchliche Amt wurden im kirchlichen Altertum häufig vom Volk benannt, die Amtsübertragung geschah durch Handauflegung anderer Amtsträger. Im Mittelalter kam solche Mitwirkung der Laien in der kath. Kirche abhanden. In Reaktion auf die Reformation, die an der gemeinsame Berufung und Weihe aller Glaubenden festhielt, lehrte die röm.-kath. Kirche verbindlich, daß nicht alle Christen hinsichtlich des Dienstes am Wort Gottes und an den Sakramenten die gleiche Befugnis haben. (Konzil von Trient) Die Mitglieder der Kirche haben in unterschiedlicher, gestufter Weise in der Fortführung der Sendung Jesu Christi Anteil am Priesteramt Christi. (Vatikanum II).

Die Kirche ist nicht nur eine spontan-charismatische, sondern auch eine geschichtlich gewordene, -institutionelle Gemeinschaft. Das Amt in einem allgemeinen Sinn ist von Gott gewollt. Die geschichtliche, situationsbedingte Entfaltung des Amtes kann durchaus als geistgewirkt und damit als legitim anerkannt werden. Aber jedes institutionelle Amt ist zutiefst von der Welt geprägt, unterliegt der Gefahr, sich der Welt in Herrschsucht, Ungerechtigkeit, Selbstdarstellung usw. gleichförmig zu machen. Trotz aller Bemühungen ist das Verhältnis des Amtes zur Gemeinschaft der Glaubenden insgesamt noch nicht geklärt, z. B. die Frage nach einer Kontrolle des Amtes, nach der Pflicht, Übereinstimmung mit dem Lehramt zu suchen, nach der Mitwirkung bei der Bestellung von Amtsträgern usw.. Die biblischen Zeugnisse reden von einem allgemeinen Glaubenssinn, daß nämlich der Hl. Geist dem einzelnen Glaubenden die Möglichkeiten schenkt, die Einsichten in die Offenbarung Gottes zu vertiefen und eine echte Nachfolge Christi zu entwickeln. Die Sorge um die Einheit im Glauben macht gewisse Steuerungen der Entwicklung des Glaubens durch das kirchliche Lehramt verständlich, aber die Gefahr ist groß, daß die kirchliche Autorität den Glaubenssinn übergeht, zumal wenn sie behauptet, eine eigene, andern nicht zugängliche Erkenntnisquelle der Glaubenswahrheiten zu haben.